



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Die Zukunft des Oberrheins.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Schatten eines französischen Krieges beständig auch über dieser Landschaft und ermutigte die Dänen zu erbittertem Starrsinn, während er unseren Landsleuten alle Luft benahm, auf einer Scholle sich anzubauen, welche die nächste Sturmfluth von aller deutschen Verbindung wieder abreißen konnte? Auch wir sind des unerquicklichen Schauspiels von Herzen satt, welches uns das immerhin achtungswerthe Auftreten der nordschleswigschen Abgeordneten in unseren Parlamenten darbietet, auch wir wünschten dieser Frage wie allen Fragen der Welt eine definitive Lösung, aber die Stunde scheint uns noch nicht gekommen, wo man mit Nordschleswig so leicht hin verfahren dürfte. —

Die Zukunft des Oberrheins.

Wer in den vergangenen Wochen das Glück hatte, am äußersten Rande des deutschen Landes die Anfänge der großen Entscheidungen gleichsam persönlich von Stunde zu Stunde mit zu erleben, mit bangem Ohr die Kanonenschüsse zu zählen, welche die Kunde vom Kampf bei Weißenburg über den Rhein trugen, dann so manche stille Nacht dem fernen Donner zu lauschen, welcher dumpf von Straßburg her klang, oder von einem der Vorberge des Schwarzwaldes in die Rheinebene hinab zu schauen auf die weite weiße auf- und abwogende Dampfschicht, welche sich um die dunkle hochragende Pyramide des Münsters verbreitete, stets neu genährt durch dunkle aus der unsichtbaren Stadt aufsteigende Rauchsäulen und die leichten weißen Wölkchen, welche in weitem Umkreise die feuernden Batterien ankündigten; wer dann auf die frohe Kunde vom Fall der Festung dem unwiderstehlichen Zuge nach dem nun wieder deutsch gewordenen Straßburg folgte und in die eben geöffnete Stadt eintrat und das furchtbare Werk der Zerstörung anstaunte, voll Jubels über die kostbare Wiedergewinnung, voll herzlicher Theilnahme zugleich für die schweren Wunden, die hier geschlagen werden mußten; wer die ungeheure Spannung erfahren, mit der die oberrheinische Bevölkerung einige Wochen lang auf ungeschütztem Gebiet jeden Augenblick des Einbruchs der feindlichen Heerschaaren gewärtig war, und dann die unbeschreibliche Freude, die sich aus dem Zusammenfließen des höchsten vaterländischen und persönlichen Glücks ergab, der wird wohl in einem noch stärkeren Maße als die übrigen Landsleute die wundervolle Größe und Seligkeit dieses Sommers empfunden haben. Denn immer wird doch das Allgemeine noch bedeutend verstärkt, wenn es mit einem ganz Persönlichen zusammentrifft und auch der höchsten Belebung der Seelenkräfte wird durch unmittelbare sinnliche Eindrücke neue Kraft verliehen.

Man könnte wohl sagen, daß dieser große Krieg hauptsächlich im Interesse des Südens geführt worden ist. Alle Theile des Vaterlandes werden aus ihm den reichsten Segen schöpfen, vornehmlich aber erwächst dem Süden aus ihm eine unvergleichliche Fülle schönster Hoffnungen. Denn seit des alten Reiches Macht im dreißigjährigen Kriege vollends zusammenbrach und an unserer Grenze die junge Größe Frankreichs empor stieg, gerieth dadurch vor Allem der Süden in eine unselige Lage. Die von der Natur aufgeführte Wehr war ihm verloren gegangen; mit der Eroberung des Elsaß setzte der übermächtige Feind seinen Fuß in die nun offene Flanke und beherrschte von da die Gesichte der oberdeutschen Gegenden. Daß von da an die schwachen Staatsbildungen des schwäbischen, fränkischen und bayrischen Landes fast in allen großen Krisen der französischen Hegemonie folgten, war nur eine nothwendige Folge ihrer Hilflosigkeit. In jedem Kriege zwischen Frankreich und Deutschland war namentlich die schöne Thalebene des Oberrheins die sichere Beute des Franzosen, wenn nicht ausnahmsweise die deutschen Heere von vornherein tief in Feindes Land einzudringen vermochten. Dieses seit Jahrhunderten bestandene Verhältniß ist dem rechten Rheinufer von Basel bis Heidelberg noch heute für Jeden sichtbar ausgeprägt. Dieser uralte Sitz deutscher Cultur hat mehr als irgend ein anderes deutsches Land den historischen Charakter verloren: wäre nicht wie durch ein Wunder der Freiburger Münster erhalten, so besäße die ganze reiche Ebene kein einziges nennenswerthes Denkmal vergangener Zeiten: französischer Vandalismus, der hier stets ungehindert hausen durfte, hat alle Werke früherer Geschlechter zertrümmert und dem blühenden Lande in dieser Richtung eine sehr unerfreuliche prosaische Nüchternheit zurückgelassen. Es ist ein vom übermüthigen Nachbar so und so oft zertretenes, versengtes Land, in dem nur Ruinen an das Leben früherer Jahrhunderte erinnern.

Seit 1815 freilich fingen die Menschen an sich allmählich auch hier sicher zu fühlen; die Restauration und das Julikönigthum hatten für sie nichts Beängstigendes. Als aber der Thron der Napoleoniden wieder ausgerichtet wurde, lebten die alten Erinnerungen auf. Daher mit jener Kriegesfanatismus des Jahres 1859. Das Gefühl, dem Angriff französischer Macht offen zu liegen, erzeugte den Wunsch, dieser Gefahr bei der ersten Gelegenheit vorzubeugen. Darum sezuzten hier oben so Viele über die italienische Niederlage Oestreichs. Denn das war nun einmal die alte Erinnerung, daß, wenn man überhaupt gegen Frankreich geschirmt werden könnte, dieses von Oestreich geschehen müsse. Daher auch die Stellung vieler Süddeutschen nach 1866; die Schutzlosigkeit gegen Frankreich war das stärkste Argument der Gegner Preußens. Und daß wir in einem gewissen Sinne wirklich schutzlos waren, läßt sich nach den Erfahrungen selbst dieses Krieges nicht bestreiten. Es ist

bekannt, daß Preußen zunächst einem kühnen Vorberechen der Franzosen fast ganz Baden und die Rheinpfalz hätte preisgeben müssen; wie auch die weiteren militärischen Consequenzen gewesen sein möchten, zunächst hätte das gesegnete Land die unbarmherzige Faust der Feinde empfunden, von denen seit Jahren bekannt war, daß sie Baden exemplarisch zu züchtigen im Sinne trugen.

Aber mit dieser steten Unsicherheit war es nicht genug. Das Gedeihen des Menschen ruht überall auf starken natürlichen Grundlagen, die nicht verrückt werden dürfen, wenn nicht seine gesammte Existenz Schaden nehmen soll. Kaum irgendwo aber kann die Natur vernehmlicher gesprochen haben, als in der weiten oberrheinischen Ebene. Wenn irgend ein Land durchaus zusammen gehört, so sind es die beiden Ufer des Rheins von Basel bis Mainz. Indem sie die Gewalt Ludwigs XIV. auseinander riß, verstopfte er die Quelle ihrer gesunden Entwicklung. Und indem später Napoleon die Rheinbundsstaaten in französischem Interesse bildete und das Großherzogthum Baden wie einen langen schmalen Streifen am Rhein hinlegte, verschlimmerte er das Werk des Bourbonen. Eine unnatürlichere Staatsbildung ist gar nicht zu denken. Vor Allem war dafür gesorgt, daß dieses zwischen Berg und Fluß eng eingeklemmte Land nie daran denken könne, in einem Krieg zwischen Frankreich und Deutschland gegen Frankreich zu stehn, unter dessen Kanonen es lag, wie ein Glaciß von Straßburg, Schlettstadt und Breisach. Indem das Land trotzdem oder auch eben deswegen seit dem Austauchen der deutschen Frage mit kaum unterbrochener Beharrlichkeit auf die Herstellung des deutschen Staats im antisranzösischen Sinne hinarbeitete und sich dem wahren Führer und Mehrer des Reichs, Preußen, ungeduldig angeschlossen, steigerte es natürlich die Gefährlichkeit seiner Lage, bis das Ziel erreicht war, abermals. Daß unter solchen Umständen die badische Regierung seit vier Jahren keinen Augenblick und am wenigsten in der großen Krisis des letzten Juli, ich möchte sagen nur mit dem Auge gezeit hat, wird die Zukunft vielleicht als nicht ganz gewöhnliche Entschlossenheit anerkennen.

Kein Deutscher Staat hat in den letzten Jahren mehr gewagt und es ist daher nur billig, daß ihm die Frucht des Gelingens am reichsten zu Theil wird. Das aber muß in jeder Hinsicht der Fall sein. Denn mit der Wiedergewinnung des Elsaß erlangt der Oberrhein die seit zweihundert Jahren verlorenen Grundlagen seines Gedeihens zurück. Er wird aus jener unerträglichen Situation befreit, bei jeder Störung des Friedens den feindlichen Einbruch gewärtigen zu müssen. Er erlangt die Sicherheit, welche man die erste Vorbedingung alles menschlichen Wohls nennen kann. Er gewinnt jetzt erst die Fähigkeit wirklich zu sein, wozu ihn die Natur bestimmt zu haben scheint: der Garten, der Landstiz des deutschen Volkes, in dem es nach der

harten Arbeit des Tages ausruht. Denn wer mochte sich hier behäbig niederlassen, wo der Blick von jedem Hügel das feindliche Land zeigte? Namentlich aber gewinnt er jetzt erst den natürlichen Zusammenhang. Der Strom des Lebens war bisher auf das peinlichste eingeklemmt. Was kann eine durchschnittlich vier Stunden breite Ebene von fünfzig Stunden Länge, im Osten von den vielfach steil aufsteigenden Höhen des Schwarzwaldes, im Westen von der französischen, im Süden von der schweizer Grenze eingeschlossen anfangen? Diese widernatürliche Lage darf Niemand vergessen, der die innere Entwicklung Badens gerecht beurtheilen will. Dieselbe ist keineswegs eine so durchaus beneidenswerthe gewesen, wie Viele meinen. Dem politischen Wollen haben viele unentbehrliche Grundelemente auf socialem und wirtschaftlichem Gebiet gefehlt. Ein großes städtisches Wesen konnte auf diesem engen Streifen nicht empor kommen, auch den ländlichen Verhältnissen mangelte der höhere Impuls. Die Industrie blieb sehr weit hinter dem zurück, was drüben im Elsaß geleistet wurde. Zwar ging jeden Sommer ein ungeheurer Fremdenstrom durch das Land und warf in den Bädern sein Gold verschwenderisch aus; aber zu dauernder Ansiedlung konnte sich der Deutsche anderer Gegenden verhältnißmäßig nur selten entschließen. Auch in den Bädern spielte der Ausländer, namentlich der Franzose, die erste Rolle. Die Bevölkerung stand hier unter einem starken französischen, dort unter schweizerischem Einflusse. Daß einst die Liberalen sehnsüchtig nach Paris blickten, war freilich schlimm, leider aber auch erklärlich. Wie dünn war der Faden, durch den man mit Deutschland zusammenhing! Von Württemberg trennte das Gebirge und verschiedene Sinnesart; alle natürlichen Beziehungen gingen nach dem Elsaß und damit nach Frankreich, von dem dann doch wieder die Politik und der Zoll schied. Es war mit einem Worte eine durch und durch ungesunde Existenz.

Ihre Beseitigung muß dem badischen Lande unendlichen Gewinn bringen. Nicht viel weniger aber dem Elsaß. Da dieses Gebiet in dem großen Ganzen, dem es angeschlossen wurde, durch Fruchtbarkeit des Bodens, Rührigkeit und Tüchtigkeit der Bevölkerung, durch die gesunde deutsche Art und protestantische Bildung wenigstens eines beträchtlichen Bruchtheils hervorragte, so erlangte es in mancher Beziehung eine sehr günstige Stellung. Das materielle Gedeihen ließ wenig zu wünschen übrig. Industrie und Ackerbau entfalteten sich um die Wette. Wie manche elsässische Locomotive lief auf badischen Bahnen! Von dem feinen Gemüse der Straßburger Gärtner lebten die Bäder des Schwarzwaldes, denn Gärtnerei ist seltsamer Weise in Baden so gut wie unbekannt. Wer in den badischen Städten gutes und zugleich preiswürdiges Schuhwerk haben wollte, fuhr nach Straßburg, wo sich auch Viele mit Kleidern versahen. Vor Allem aber producirte Mülhausen für einen

großen Theil Frankreichs. Mülhäufer Capitalisten verpflanzten auch wohl ihre Betriebsamkeit in das badische Wiesenthal. Aber dieser materiellen Entwicklung stand eine betrübende geistige und moralische Verkümmern gegenüber. Allerdings hat die wesentlich auf deutscher Wissenschaft fußende Straßburger Theologie sehr Tüchtiges geleistet und das elsässische Schulwesen behauptet in Frankreich wohl den ersten Rang. Wo aber ist im Ganzen die geistige Thätigkeit des Landes? Was der höheren Bildung angehörte, strebte mit sehr wenigen Ausnahmen nach französischer Art, stieß die deutsche Herkunft zum Theil mit der ganzen Leidenschaftlichkeit des Apostaten von sich, da doch Land und Volk noch immer ganz überwiegend deutsch war. Jeder gute deutsche Ortsname wurde verhunzt, die Volkssprache verwildert und die edleren Keime der Volksbildung erstickt. Unter den vielen tausend Deutschen, welche in den letzten Wochen nach Straßburg gepilgert sind, kann Keiner die theure Stadt ohne sehr unerfreuliche Empfindungen betrachtet haben. Schlimmer als die Trümmer, welche deutsche Kugeln gemacht haben, sind die Ruinen gesunden geistigen Wesens, mit denen die ganze Stadt erfüllt ist. Wohin man sieht, nimmt man die fatalen Folgen französischer Centralisation und der eigenthümlichen modernen Barbarei wahr, welche man in Paris Civilisation zu nennen liebt. Wer diese Stadt von 80,000 Einwohnern mit irgend einer deutschen Stadt ähnlicher Größe vergleicht, z. B. mit Stuttgart, wird von dem ungeheuren Abstand betroffen. Ueberall wird es deutlich, daß diese Stadt lange in den Händen eines Volkes war, in dem die Blicke und Wünsche der Wohlhabenden sich mehr und mehr nach Paris richteten und das daher für eine angemessene Pflege der Provinzialstadt gar keinen Sinn hatte. Da man in Straßburg nur so lange lebte, als man mußte, und das eigentliche Glück und den wahren Genuß ausschließlich in Paris suchte, mußte die Stadt nothwendig etwas Verkümmertes bekommen. Ein irgendwie selbständiges öffentliches Leben konnte natürlich ebenso wenig aufblühen wie eine angemessene Theilnahme der Bevölkerung für Kunst und Wissenschaft. Fand man irgendwo in einem Wirths- oder Kaffeehause eine behaglichere Unterkunft, so meinte man nach einem geringeren Quartiere von Paris versetzt zu sein; was sich zu dieser Copie nicht aufzuschwingen vermochte, war dürftig, unsauber. Und die Bekanntschaften, die gar häufig in den Bädern des Schwarzwaldes mit Elsässern gemacht werden konnten, erweckten wo möglich noch unerquicklichere Vorstellungen. Ein ganz leeres Prunken mit französischem Firniß, ein übermüthiges Herabsehen auf die deutschen Nachbarn machte die Elsässer zu den unliebenswürdigsten Gästen.

Bei aller Scheu vor Prophezeiungen drängt sich nichtsdestoweniger die Behauptung auf, daß die Elsässer nach ihrer Wiedervereinigung mit Deutschland eine reiche Fülle werthvollsten Gewinns erlangen werden. Von den

Förderungen, welche dem Bauer aus deutscher Verwaltung und Schule erwachsen müssen, ist schon geredet. Wenn seine Kinder nicht mehr damit beginnen müssen, die Zunge zu welschen Lauten zu spitzen, sondern in der angeborenen deutschen Sprache alle Bildungselemente erwerben dürfen, wenn die Bauernsprache nicht mehr als die verachtete, systematisch aus allen höheren Lebensbeziehungen verdrängte dasteht, sondern wieder zum natürlichen Organ alles Verkehrs wird, so liegt allein darin eine unschätzbare Förderung. Schwieriger werden manche Industriezweige gestellt sein, die neue Absatzgebiete zu suchen und manches in ihrem Betrieb zu ändern haben werden. Aber bei ihrer im Allgemeinen hohen Entwicklung werden sie sicher in Deutschland rascher ihren Vortheil finden, als vielen unserer Fabrikanten lieb sein dürfte. Und was die Gesamtheit des bürgerlichen Geschäfts angeht, so müssen die Städte des Elsaß nothwendig rasch emporsteigen. Vor allen Straßburg. Diese alte Hauptstadt des Oberrheins tritt vielleicht überraschend schnell in ihre frühere Stellung zurück. Da das ganze badische Land keine einzige Stadt besitzt, welche mit ihr den Wettkampf aufnehmen könnte und die bayrische Pfalz ebenso wenig, so kann es gar nicht ausbleiben, daß Straßburg in kurzer Zeit für den Oberrhein wird, was Frankfurt für den Mittelrhein längst ist. Der schwere Kriegsschaden kann dafür unter Umständen eher förderlich als hinderlich werden. Denn allerdings wird Straßburg diese Bedeutung nur dann erlangen können, wenn es deutschen Bedürfnissen und Neigungen aufmerksam entgegen kommt und sich das Pariser Ideal gründlich aus dem Sinn schlägt, und es wird das voraussichtlich nur mit Hilfe einer starken und raschen Zuwanderung deutscher Kräfte vermögen, für die eben die vom Belagerer angerichtete Zerstörung die günstigste Gelegenheit bietet. Von einer Menge angesehener Straßburger Häuser hört man schon jetzt, daß ihre Inhaber auszuwandern entschlossen sind. Vielleicht wird diese Absicht durch den Gang der französischen Dinge gehemmt oder gar geändert. Das deutsche Interesse kann es aber unmöglich sein, die Auswanderung unverföhnlicher Elemente zu hindern, nur daß Deutsche nicht säumen dürfen den Platz einzunehmen.

So thut sich diesen gesegneten Landschaften in jeder Hinsicht eine hoffnungsreiche Zukunft auf. Bleibt unsere Friedensarbeit nicht gar zu weit hinter unseren kriegerischen Leistungen zurück, wissen wir annähernd ebenso geschickt durch Verwaltung und Bildung festzuhalten, wie durch die Waffen zu erobern, so muß der Elsaß, ehe eine Generation vergeht, von dem französischen Anstrich gesäubert und seiner alten deutschen Blüte zurückgegeben sein. Diese Voraussetzung ist allerdings sehr wesentlich, und wie stark die Bedenken gegen das beabsichtigte Provisorium sein mögen, das läßt sich gar nicht leugnen: daß die deutsche Verwaltung drüben nicht unter den

Auspicien der Herren Mühler und Eulenburg installiert wird, daß dem Elsaß die Schulräthe und Consistorialräthe, mit denen die 1866 erworbenen Provinzen heimgesucht wurden, und auch manche Landräthe hoffentlich fern bleiben, das ist ein ganz unschätzbare Gewinn. Die bis jetzt von Graf Bismarck getroffenen Wahlen sind jedenfalls auf geschickte und fähige Personen gefallen, deren vielleicht etwas durchgreifendes Wesen gerade hier ganz am Platze ist. Ebenso verdient im Ganzen Billigung, was Bayern und Baden dem preussischen Personal hinzugefügt hat. Wenn diese Kräfte hier von Berliner Instructionen ungehemmt walten können, so werden sie voraussichtlich etwas ganz Tüchtiges leisten.

Vier Briefe von Goethe's Mutter an Philipp Seidel.

Mitgetheilt*) von Dr. C. A. S. Burkhardt.

Die nachfolgenden vier Originalbriefe fand ich bei Durchsicht ungeordneter Privatpapiere. Die hierauf angestellten Nachforschungen nach der vollständigen Correspondenz von Goethes Mutter mit Philipp Seidel haben ergeben, daß die übrigen Briefe sich leider nicht mehr in dem Besitz der Seidelschen Familie befinden, sondern wahrscheinlich schon früh in das Goethesche Archiv zurückgewandert oder untergegangen sind. Dagegen bin ich zu dem erfreulichen Resultate gelangt, einer Reihe von Originalbriefen Goethe's an Philipp Seidel auf die Spur zu kommen. Mit Hilfe dieser wird sich endlich das schöne Verhältniß des Dichters zu „seinem Philipp“ klar legen lassen, für welches bis jetzt nur wenige Anhaltspunkte in den bereits veröffentlichten Briefen gegeben waren. Einstweilen wünsche ich diese vier Briefe durch den Abdruck zu retten.

1.

Eure Neujahrs Briefe waren uns sehr angenehm, Herr Wieland soll euch auch davor einen heiligencrist mitbringen. Jetzt aber mögte ich gar gern wissen, ob die zwey Körbe Champanger Wein bey Herrn von Kalb**) glücklich angekommen sind, ich schriebe schon neulich drum, aber ihr habt's vielleicht vergessen. Ferner daß ihr dem Herrn Rath einen Weimarer Hoff und Adress Callender besorgt. Vor Keylaken werde Sorge tragen und sie ehestens schicken. Wenn das Festlein von der Regierenden Frau Herzogin***)

*) Schreibweise ist nach dem Original beibehalten.

**) Johann August Alexander v. Kalb, Kammerpräsident.

***) Das Geburtstagsfest den 30. Januar.